

Der Entwicklungsprozess der Supervision in Deutschland und wie es zur Gründung der DGSv kam

Praxisanleitung/Praxisberatung

Die ersten nennenswerten Wurzeln der Supervision in Deutschland reichen in die fünfziger und sechziger Jahre des letzten Jahrhunderts zurück. Aber auch davor, hat es natürlich schon Persönlichkeiten gegeben, die berufliche Zusammenhänge klug reflektiert haben. Zahlreiche Quellen in der Literatur belegen dies. Um sich die Geschichte der Supervision in Deutschland zu vergegenwärtigen, ist es also nicht erforderlich, auf Sokrates oder die mittelalterlichen Hofnarren als die „ersten“ Supervisoren zurückzugreifen, obwohl die Auseinandersetzung mit der diesbezüglichen Literatur informativ und gewinnbringend ist.

Ende der „Fünfziger“ Anfang der „Sechziger“ des letzten Jahrhunderts wurden bei den Anstrengungen, die Wirren des zweiten Weltkrieges zu überwinden, auch zahlreiche „Höhere Fachschulen für Sozialarbeit“ neu gegründet (vormals Seminare für Jugend- und Wohlfahrtspfleger, heute Fachhochschulen). Curricularer Bestandteil des Studiums an diesen Fachschulen war zum damaligen Zeitpunkt die Vermittlung der drei neuen aus den USA kommenden methodischen Ansätzen der Sozialarbeit: case-work (Einzelfallhilfe), group-work (Gruppenarbeit) und community-work (Gemeinwesenarbeit). Die Erfahrungen der Wohlfahrtspflege und Fürsorgearbeit vor, während und nach dem Krieg hatten deutlich gemacht, dass es notwendig war, die Arbeit mit und für Hilfsbedürftige effizienter und professioneller zu gestalten. Um dies zu erreichen, sollte und musste systematischer gearbeitet und dementsprechend ausgebildet werden.

Eine größere Zahl Deutscher, die vor Ausbruch des Krieges in der Wohlfahrtspflege tätig waren, musste, weil sie während des Nationalsozialismus verfolgt wurden, das Land verlassen. Viele sind in die USA immigriert, einige von ihnen hatten die Chance auch dort in ihren alten Arbeitsfeldern tätig zu sein. Mit ihrem persönlichen Erfahrungshintergrund haben sie zur Entwicklung der neuen methodischen Ansätze erheblich beigetragen. Nach Jahren der Diktatur mit einem entsprechend autoritären Bild vom Hilfesuchenden hatten die neuen Interventionsmethoden der Sozialarbeit einen deutlich emanzipatorischeren Anspruch.

Nach dem Krieg sind einige Immigranten ganz oder zeitweise, z. B. als Dozenten nach Deutschland zurückgekehrt. Es gab auch Deutsche und andere Europäer, die zum Studium der Methoden in die USA gereist waren. Als exemplarisches Beispiele für beide Gruppen sind Walter A. Friedländer „Grundlagen und Methoden der Sozialarbeit“, Gisela Konopka „Social Group Work“, Heinrich Schiller „Soziale Gruppenarbeit“ und Herbert Lattke „Das helfende Gespräch“ mit ihren einschlägigen Werken zu erwähnen.

Um sicherzustellen, dass die neuen Arbeitsansätze in der Berufspraxis auch methodengerecht angewendet wurden, waren in den USA berufs- und methodenerfahrene Kollege bzw. die Vorgesetzten mit der Beaufsichtigung und Unterstützung bei der praktischen Umsetzung in der Klientenbetreuung betraut. Dieser „beaufsichtigende“ Teil des Arbeitsprozesses wurde in Deutschland für Studenten bzw. Berufsanfänger zunächst „Praxisanleitung“, für berufserfahrene Kollegen „Praxisberatung“ und erst zu einem späteren Zeitpunkt, nachdem sich die deutschen Begriffe nicht durchsetzten, „Supervision“ genannt. (siehe D. von Caemmerer, 1970).

Ausbildungsstätten für Supervision und die Kommission IV

Auf dem europäischen Kontinent hat sich Supervision zuerst in den Niederlanden etabliert. Am Anfang der Entwicklung vor ca. fünfzig Jahren waren niederländische Kollegen z. B. als Kursdozenten bei deutschen Akademien usw. tätig. Als Beispiele sei hier auf Cornelius F. Wieringa und Henk Foole verwiesen.

Neben den Vorläufern der heutigen Fachhochschulen waren es vor allem die fünf bundeszentralen Fortbildungsstätten der Freien Wohlfahrtspflege – Akademie für Jugend- und Sozialarbeit des Deutschen Vereins (Frankfurt), Akademie für Jugendfragen (Münster), Burckhardtthaus e.V. Institut für Jugend und Sozialarbeit (Gelnhausen), Diakonische Akademie (Stuttgart), Akademie für musische Bildung und Medienerziehung (Remscheid) –, die den Beratungsansatz der Supervision durch Methoden- und Ausbildungskurse für Supervision, zunächst als Bestandteil der Sozialarbeit dauerhaft etablierten.

1969 wurde die Konferenz der zentralen Fortbildungsinstitutionen für Jugend- und Sozialarbeit gegründet. Eine von ihr eingerichtete Kommission fühlte sich für die Weiterentwicklung der Supervision zuständig. Es handelte sich dabei um die in der Literatur erwähnte Kommission IV.

Entwicklung der Standards

Die Ausbildungskonzepte der Akademien für Supervision waren divergierend und z. B. an unterschiedlichen therapeutischen Methoden wie Gesprächspsychotherapie, Systemische Therapie, Psychoanalyse usw. orientiert. Die ursprüngliche, curriculare Orientierung an den angelsächsischen Methoden der Sozialarbeit trat immer mehr zugunsten psychologisch-therapeutischer und organisationssoziologischer Ausbildungsanteile in den Hintergrund. Nur die Akademie des Deutschen Vereins war als einzige am amerikanischen Vorbild orientiert und bildete Vorgesetzte oder solche, die es werden wollten, zu Supervisoren aus. Anderenorts wurde es für sinnvoller angesehen, wenn die Supervisoren von außerhalb kommen und nicht von den gruppendynamischen Prozessen in den zu beratenden Organisation involviert bzw. von der Hierarchie am Arbeitsplatz des Supervisanden betroffen sind.

Die Gefahr von Wildwuchs und Beliebigkeit in der Supervisionsausbildung zeichnete sich ab und damit die drohende Entwertung der Beratungsform Supervision. Trotz Rivalität und Konkurrenz der Ausbildungsstätten untereinander, war es für die handelnden und verantwortlichen Personen spätestens ab 1984 unstrittig und zwingend erforderlich, sich über verbindliche Zugangsvoraussetzungen für die Ausbildung zum Supervisor zu verständigen, z. B. hinsichtlich der Berufsausbildung, Vorsupervision, Praxiserfahrung, Ausbildungsinhalte, Dauer der Ausbildung, Anzahl der Lehrsupervisions Sitzungen usw.. In einem Sonderheft der Zeitschrift Supervision (1984) wurden dann Standards veröffentlicht, auf die man sich verständigt hatte. Später wurden sie auch als Zulassungskriterien für die Mitgliedschaft in die DGSv von dieser übernommen.

Auch der 1974 eröffnete erste universitäre postgraduale Studiengang für Supervision an der Gesamthochschule Kassel (Universität des Landes Hessen) orientierte sich an diesen Standards. Als langjähriger Koordinator des Studienganges habe ich mit Gaststatus an den Sitzungen der Akademien teilgenommen, die zur Kommission IV gehörten.

Supervision in der Deutschen Demokratischen Republik (DDR)

Auf Bitte der Kollegin Renate Strömbach vom Burckhardthaus in Gelnhausen und auch von dort finanziert, habe ich in West-Berlin lebend zwischen 1972 und 1982 den Mitarbeitern des Burckhardthauses Ost in der DDR Supervision angeboten. Das hatte unter den damaligen politischen Verhältnissen dort fast konspirativen Charakter. Für mich persönlich war die Arbeit im anderen Teil Deutschlands wegen der dortigen Gesellschaftsordnung eine neue und außerordentlich interessante Erfahrung und ein Zusammentreffen mit bemerkenswerten, engagierten und mutigen Persönlichkeiten.

Auch anderen Kollegen aus dem Westen waren in ähnlicher Weise in der DDR aktiv, so dass einige Kollegen aus den neuen Bundesländern nach der politischen Wende bereits über Supervisionserfahrung verfügten. Nach dem 2. Weltkrieg und der NS Zeit gab es in westdeutschen Besatzungszonen und Westberlin für die Umerziehung (Reeducation) im Sinne des amerikanischen Demokratieverständnisses pädagogische Programme. Als Multiplikatoren wurden zum Beispiel Gruppenleiter ausgebildet. In diesem Kontext sei hier auf die Bildungsstätten Haus Schwalbach und Berlin Ruppeshorn verwiesen. Ich habe mich oft gefragt, wie weit sich hier Geschichte wiederholt und nach den politischen Dimensionen der Supervision im Allgemeinen und bezüglich unserer Arbeit in der ehemaligen DDR und später in den ehemaligen Ostblockländern im Besonderen.

Professionalisierung der Supervision

Der Druck und Anspruch, Supervision weiter zu professionalisieren, steigerte sich permanent. Neben zunehmender Formalisierung der Ausbildung, gab es vermehrt fachspezifisches Schrifttum. Bereits 1970 hatte Dora von Caemmerer einen ersten Quellenband zur „Praxisberatung (Supervision)“ mit aus dem Amerikanischen und Niederländischen übersetzten Beiträgen zur Supervision herausgegeben. Von den vielfältigen Publikationen, die folgten, kann hier nur beispielhaft auf die Autoren Leuschner, Melzer, Pühl, Wittenberger, Gaertner, Weigand, Fatzer usw. verwiesen werden.

Am Studiengang in Kassel habe ich ab Sommersemester 1982 in der Reihe „Beiträge zur Supervision“ zehn Bände mit Supervisions relevanten Themen wie z. B. Kongressberichten, Fallanalysen, Kolloquiumsergebnissen usw. herausgegeben. Auch Fachzeitschriften existierten bald mehrere. Kongresse wurden von den Akademien und der Kasseler Hochschule alleine oder gemeinsam durchgeführt. Man begann an Forschungsfragen speziell zu Supervisionsthemen zu arbeiten (siehe z. B. Fritz Schütze). Die erste universitäre Professur für Supervision und Organisationsentwicklung wurde in Kassel eingerichtet und es gab Doktoranden. Einige der promovierten Diplom Supervisoren aus Kassel nehmen inzwischen selbst Professuren war.

Jede Ausbildungsstätte hatte ihr eigenes Profil entwickelt. Zu den Besonderheiten in Kassel gehörte u. a. das Semester übergreifende Supervisionskolloquium, das viele Jahre lang wöchentlich montags angeboten wurde. Es wurde eine Vielzahl supervisionsrelevanter Themen bearbeitet, so haben z. B. Vertreter anderer Ausbildungsstätten aus dem In- und Ausland ihre Ausbildungskonzepte zum Vergleich vorgestellt. Oder es wurde das Protokoll einer Supervisionssitzung ein Semester lang wöchentlich von einem anderen Kollegen bearbeitet, um den Studenten einen Einblick in unterschiedliche Bearbeitungsformen einer „Fallbearbeitung“ zu ermöglichen usw.

Auch weitere neue Ausbildungsstätten etablierten sich auf dem Ausbildungsmarkt. Die Sorge, die Nachfrage nach Supervision könnte eventuell durch ein Überangebot an Beratungskapazität schnell gesättigt sein, erwies sich als unbegründet, da sich ständig neue Marktsegmente und Felder erschlossen. Neben immer neuen Bereichen in Non-Profitorganisationen begannen auch Profit-Unternehmen den Beratungsansatz der Supervision erfolgreich für sich zu nutzen. Mitarbeiter der Jugend- und Sozialarbeit machten nach der stürmischen Entwicklung des Beratungsmarktes, nur noch einen Teil des Klientels der Supervision aus. Es ergaben sich zunehmend Möglichkeiten, Führungskräfte zu beraten und damit auch die Chance, höhere Honorare zu erzielen. Nicht zuletzt dadurch begünstigt, hielten vermehrt Anglizismen Einzug in das supervisorische Fachvokabular. Die neue Terminologie soll offenbar eine noch größere Kompetenz und Lösungsorientierung suggerieren. In diesem Kontext tauchte dann auch der Begriff Coaching auf. Wobei es

lange die Frage war und wohl z.T. immer noch ist, ob es lediglich unterschiedliche Namen für eine gleichartige Beratungsform sind oder eine Unterscheidung nach der formellen Funktion der Teilnehmer ist oder Coaching im Vergleich zur Supervision weniger reflexiv und mehr lösungsorientiert ist. Bei Führungskräften ist sicher auch leichter Coaching als Supervision zu verkaufen. In diesem Kontext gehört auch der DGSv-Slogan „Mein Coach ist ein Supervisor“. Supervision zur Einübung spezifischer psychotherapeutischer Interventionsformen (Methodenspezifische Supervision) knüpft letztlich, wenn auch modifiziert, an die Ursprünge der Supervision vor 60 Jahren an.

Die Verbandsgründung

Die Absolventen von Ausbildungskursen an den Akademien und dem Studiengang in Kassel suchten vermehrt nach einer gemeinsamen Plattform für fachlichen Austausch und eine gemeinsame Interessenvertretung. Auch die Ausbildungsstätten hatten großes Interesse, mit den Absolventen in Verbindung zu bleiben und Einfluss auf die Entwicklung zu behalten. Der Akademie des Deutschen Vereins in Frankfurt war es 1973 gelungen, einen Verband für seine Absolventen zu gründen – Verband der Praxisberater (Supervision) für Sozialarbeit und Sozialpädagogik –, dem bis zu 120 Personen angehört haben sollen.

Den anderen Akademien und Absolventen schien es aber aus konzeptionellen und vielleicht auch aus lokalpolitischen Gründen unmöglich, im „Frankfurter Absolventenverband“ Mitglied zu werden. Überlegungen bei der Akademie in Münster, einen Verband zu gründen, blieben ein Gedankenspiel. Die Verbandsgründung wurde immer drängender. Da sich die Absolventen der verschiedenen Ausbildungsstätten als Einzelpersonen aber nicht organisieren konnten, waren die Vertreter der Ausbildungsstätten in der Verantwortung. Eine Verständigung auf neutralem Boden über die Grenzen der eigenen Institution hinweg schien zunächst fast unmöglich. Aus berufsständigen Überlegungen schien es mir auch persönlich perspektivisch nicht sinnvoll, für die Absolventen des Kasseler Studienganges exklusiv einen eigenen Verband zu gründen. Ein solcher hätte leicht zu einer Aufspaltung in Supervisoren mit universitärem und anderen Abschlüssen geführt. (Viele Jahre nach der DGSv Gründung wurde der Verein der Absolventinnen und Absolventen der Studiengänge Supervision, Coaching und Organisationsberatung an der Universität Kassel ASSO e.V. dann doch noch z. B. als Veranstalter von Fortbildungsangeboten und Gesprächspartner für die Hochschule gegründet.) Damals habe ich stattdessen die Sektion Sozialtherapie im Deutschen Arbeitskreis für Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik (DAGG), deren Leiter ich zu diesem Zeitpunkt war, als (vorübergehende) Heimat auf neutralem Boden für die Supervisoren angeboten (ca. 60 Kollegen sind dieser Einladung gefolgt und sind auch in verschiedener Hinsicht, z. B. überregional bezüglich Öffentlichkeitsarbeit und Werbung aktiv geworden). Bei der Didacta 1989 in Hannover gab es gemeinsamen mit dem Luchterhand Ver-

lag einen Stand, bei dem Supervisoren für interessierte Besucher als Gesprächspartner zur Verfügung standen und ihr Werbematerial auslegten.

An der Idee, das Dilemma der Verbandsgründung mit Hilfe der Sektion Sozialtherapie zu lösen, wurde u.a. kritisiert, dass im Namen der Sektion nicht einmal der Begriff Supervision auftauchte. Die Bemühung den Sektionsnamen zu ändern misslang. (Heute 2010 ist von der Sektion nunmehr die Gründung der Deutschen Gesellschaft für Systemisch-konstruktivistische Beratung, Sozialtherapie und Supervision geplant.)

Inzwischen war für alle Beteiligten der Druck so groß geworden, dass die Bereitschaft zunahm, eine Lösung zu finden und lokale Interessen zurück zu stellen.

Wie die in den Heften der DGSv-Aktuell (4/2009, 1/2010, 2/2010) ausgetragene Kontroverse deutlich macht, gibt es aber höchst unterschiedliche und affektbesetzte Erinnerungen an die „entscheidenden“ Situationen und die Rolle und Bedeutung der Protagonisten, die dann schließlich zur Verbandsgründung führten. Es war letztlich, wie aufgezeigt, ein jahrelanger Entwicklungsprozess, auf den viele Dinge und Personen eingewirkt haben. Es gibt deshalb auch viele unterschiedliche, subjektive Erinnerungen der Beteiligten, deren Bedeutungsgehalt sich aber heute im Einzelnen kaum noch verifizieren lässt.

Für mich persönlich hat ein Treffen im ehemaligen Livingstoner Pferdestall in Frankfurt den entscheidenden Durchbruch gebracht. Es waren Dozenten von den Akademien, der Hochschule in Kassel und einige Absolventen von Ausbildungsgängen (insgesamt etwa 30 Personen), angereist. Auch hier standen zunächst die allseits bekannten kontroversen Auffassungen wieder im Vordergrund, die eine Einigung blockierten. Erst ein Gespräch in einem kleinen Kreis von „Meinungsmachern“ auf der Toilette (später als Elefantenrunde bezeichnet) brachte die notwendige Verständigung. Danach waren die Voraussetzungen gegeben, um 1989 die DGSv in Köln zu gründen und dort auch die Geschäftsstelle zu installieren.

Die Entwicklung der Mitgliederzahlen verlief rasant. Die kontroversen Diskussionen waren mit der Gründung der Gesellschaft aber keineswegs beendet. Als z. B. aus steuerrechtlichen Gründen überlegt wurde, für den Vertrieb von DGSv-eigenen Druckerzeugnissen eine eigene Firma zu gründen, wurde heftig polemisiert, dass die Gesellschaft den eigenen Mitgliedern Konkurrenz machen würde und die Mitglieder die Startphase des Unternehmens auch noch mit ihrem Mitgliedsbeitrag subventionieren sollten.

Supervision eine eigene Profession?

Die stürmische Entwicklung der Nachfrage nach Supervision warf und wirft immer noch viele Fragen auf. So wurde z. B. noch vor Jahren anlässlich von Akquisition- und Kontraktgesprächen nach der Feldkompetenz des Supervisors gefragt, also nach den feldspezifischen Kenntnissen im Arbeitsbereich, in dem das Beratungsangebot gemacht wurde. d. h. nach dem Verständnis mancher Nachfrager (Su-

pervisanden und Auftraggeber) musste/sollte der Supervisor in einer Schule z. B. selbst auch Lehrer sein. Inzwischen gibt es aber ein erweitertes Verständnis des Begriffs „Feldkompetenz“ z. B. dahingehend, dass Erfahrungen in und mit Organisationen, Personalführung, Mitarbeitermotivation, Umgang mit Veränderung, Widerständen usw. übertragbar sind. Feldspezifische Supervision ist aber in spezifischen Kontexten immer noch ein Thema und kann, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, auch hinderlich sein. Als junger Supervisor war ich z. B. mit Supervisanden aus der Strafrechtspflege gelegentlich ungeduldig, wenn diese Gestaltungsspielräume nicht wahrgenommen haben, einem Arbeitsfeld in dem ich vormals jahrelang engagiert war. Eine andere mehr inhaltliche und berufspolitische Frage war, ob Supervision lediglich eine Interventionsform oder eine eigenständige Profession ist. Der Kasseler universitäre Studienabschluss als Dipl. Supervisor steht für eine eigenständige Berufsbezeichnung. Aber es gibt nur wenige freiberufliche Supervisoren, die ausschließlich von ihrer Tätigkeit als Supervisor leben. Die meisten bieten zusätzliche Fortbildungsmaßnahmen und Trainings an. Die überwiegende Anzahl der Supervisoren ist neben einer Festanstellung nur nebenamtlich als Supervisor tätig.

Supervision international

Was Ausbildung und Tätigkeit der Supervisoren betrifft, gab es ähnliche Entwicklungen wie in Deutschland auch in den Niederlanden, Österreich und in der Schweiz, mit spezifischen Ausprägungen z.T. auch mit einem zeitlichen Vorsprung gegenüber der Entwicklung in Deutschland. Es gab aber auch schon seit vielen Jahren Ländergrenzen überschreitende Kontakte und gegenseitige Besuche z. B. anlässlich von Fachkongressen. Der Studiengang in Kassel hatte mehrfach Lehrbeauftragte und Gastprofessoren aus dem befreundeten Ausland und unternahm jährlich mit Studenten, Exkursionen zu Ausbildungsstätten, Berufsverbänden usw. in die Nachbarländer, um so im internationalen Vergleich den eigenen Standort zu entwickeln. Auch an fachspezifischen Publikationen war man mit den Kollegen aus den Nachbarländern wechselseitig beteiligt.

Die vielfältigen internationalen Kontakte wurden auch genutzt, Supervision in anderen Länder, z. B. des ehemaligen Ostblocks zu etablieren. Der Studiengang in Kassel hat sich mit finanzieller Unterstützung der Volkswagenstiftung, des Hessischen Wissenschaftsministeriums und des DAAD stark in Ungarn engagiert. Mit seiner Hilfe wurde ein erster postgradualer Studiengang für Supervision in Budapest eingerichtet und der dort neue Beruf des Dipl. Supervisors akkreditiert. Um die Supervision in Ungarn zu etablieren, habe ich mehrere Jahre an verschiedenen Universitäten in Ungarn Lehraufträge wahrgenommen. Auch zur gesetzlichen Absicherung der Supervision konnte beigetragen werden. So wurde z. B. die Verpflichtung, Supervision in Anspruch nehmen zu müssen, in die Studienordnungen für Sozialarbeiter und Psychologen aufgenommen. Es entstand ein erster Quellenband mit Texten zur Supervision in ungarischer Sprache. Es handelte sich dabei um

Übersetzungen aus der deutschen Supervisionsliteratur. Wegen ihrer Verdienste um die Einführung der Supervision in Deutschland habe ich den Band meiner Mentorin Dora von Caemmerer gewidmet. Erste nationale und internationale Kongresse wurden durchgeführt usw.

Ähnliche Bemühungen gab es auch von anderen Kollegen, um nur einige Beispiele zu nennen in Südtirol, Slowenien, Slowakei usw. Schon bald erschien es den nationalen Supervisionsverbänden wünschenswert und notwendig, einen europäischen Dachverband für Supervision zu gründen. Am 21. November 1997 wurde in Wien die ANSE (Association of National Organisations for Supervision in Europa) gegründet. Die Kollegen aus Ungarn gehörten bereits zu den Gründungsmitgliedern. Heute vertritt die ANSE 8.000 Supervisoren in 22 europäischen Ländern. Mit über 4.000 Mitgliedern ist die DGSv der Mitglieder stärkste Verband.

Die sechzigjährige Geschichte der Supervision in Deutschland weist beträchtliche Erfolge auf. Es werden beachtlichen Umsätze in Millionenhöhe erzielt, was natürlich auch viele Mitbewerber mobilisiert hat. Auch nach sechs Jahrzehnten hat Supervision trotz aller Modifikationen und Weiterentwicklungen nichts an Aktualität verloren.

Anschrift des Autors:

Norbert Lippenmeier, Am Ahlberg 11, 34376 Immenhausen